

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

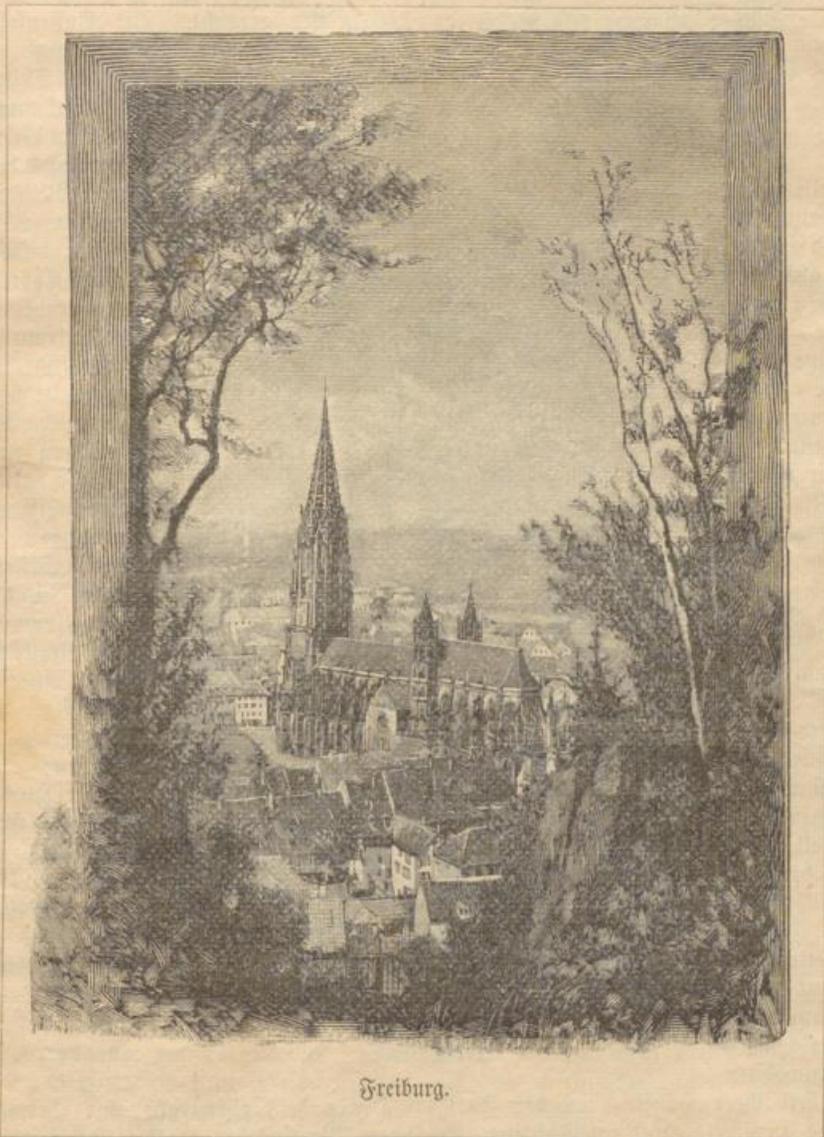
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Freiburg und Breisgau

[urn:nbn:de:bsz:31-337636](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337636)

Freiburg und Breisgau.

Die „Perle des Breisgans“ wird Freiburg genannt, das überhaupt eine der lieblichsten Städte Deutschlands ist. Am Ausgang des Dreisam- und Höllenthals gelegen in schöner Ebene des Breisgans zum Kaiserstuhl, grüßt hinüber zum Thurne des Münsters von Breisach;



Freiburg.

fruchtbarer Ebene, ist Freiburg die Hauptstadt der früheren vorderösterreichischen Besitzungen, jetzt des Breisgans. Die malerischen Ausläufe des dunklen Schwarzwaldes dringen bis an die Thore der Stadt; von dem die Stadt überragenden Schloßberg oder Lorettoberg schweift und über die Fluthen des grünen Rheines hinüber zum wiedergewonnenen Elsaß und den hochragenden Bergen der Vogesen oder Wasgau. Zu Füßen breitet die Stadt sich aus, überragt von der schönsten gothischen Pyramide des Münsters, wie wir im Bilde schauen. Ein Hauch der Poesie,

ein Zauber der Schönheit und malerischen Vergangenheit des Mittelalters schwebt über dem Ganzen.

Wie treffend singt der Dichter:

„Mein Freiburg, im goldenen Abendglüh'n
Schau ich hernieder zu dir;
Wie ragt dein Münster so herrlich und kühn,
Dein Stolz, deine köstlichste Zier!
Der Schwarzwald breitet die Arme weit,
Zu schützen sein lieblichstes Kind,
Viel duftende Blüten umsäumen dein Kleid,
Dir singt sein Preislied der Wind.
Die dunklen Tannen rauschen im Wald
Und flüstern und läppeln dazu,
Die Abendglocken sind leise verhallt —
O Freiburg, gesegnet sei Du!

Treten wir in die Stadt, so fallen uns durch ihre Sauberkeit, Reinlichkeit und Eleganz die Straßen auf; fast durch alle fließen Bäche klaren Wassers, welche im Sommer eine wohlthuende Frische verbreiten; die Gehwege sind mit Rheinkieselsteine in bunten Bildern zierlich hergestellt. Mit Recht singt der alemannische Dichter Hebel:

3' Friburg in der Stadt
Zufer sich's und glatt.

Reiche Herre, Geld und
Gut,
Jungfere wie Milch und
Bluet.

3' Friburg in der Stadt.

Da ist vor Allem das herrliche Münster, eines der schönsten Bauwerke der Welt, vor dem staunend der Beschauer den Blick erhebt. Einst haben Fürsten und Bürger wetteifernd den Bau des mit Mühe erfundenen Tempels gefördert. Damals verpfändeten die Einwohner

den größten Theil ihrer Häuser, um den Fortgang des Baues zu sichern, und verpflichteten sich zu Opfern aller Art. Was so aus frommem, kunstbegeistertem Sinn emporwuchs, wurde zum wundervollsten deutschen Baudenkmal, welches das Mittelalter vollendete. Der jetzige Bau wurde wahrscheinlich um das Jahr 1220 begonnen; von dem ursprünglich romanischen Bau ist noch das Querschiff mit den sogenannten

Dahnenthürmen vorhanden; Langschiff, Westseite und Thurm gehören dem gothischen Stil an, wurden um die Mitte des 13. Jahrhunderts begonnen, der Chor um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Der großartigste, in seiner Art fast unerreicht dastehende Theil des Münsters ist der Hauptthurm mit seiner wunderbaren, durchbrochenen Steinpyramide, welcher eine Höhe von 116 Meter erreicht. Die Außenseiten des kreuzförmig gebauten Schiffes sind von Nebenpfeilern, die sich nach oben in Thürmchen fortsetzen und reichen Sculpturenschmuck, originelle Wasserspeier tragen, umgeben. Von diesem schwingen



Neustadlerin.

sich sechs Schwebebogen zum Mittelschiff. Einer reichen Abschluß nach Osten bildet der zwölfeckige Chor, umschlossen von dem kunstvollen Kuppelkranz. In das Innere führt die mächtige Vorhalle mit reichem Figurenschmuck, die Weltlösung und Krönung Mariä darstellend. Das Langschiff wird von drei mächtigen Säulen und drei Seitenschiffe ge- theilt und hat eine Länge von 124,8 Mtr. und eine Breite von 30 Mtr. und eine Höhe von 27 Mtr. Das Innere ist reich an Kunstschätzen, Altären und erhält durch werthvolle bunte Glasfenster magisches stimmvolles Licht. Das Münster ist die Kathedrale des Erzbischofs von Freiburg, welcher in dem Palais in der Nähe des Kaufhauses auf dem Münsterplatz residirt.

Die nahe Kaiserstraße mit ihrem alterthümlichen Martinsthor erzählt uns mit seinen Häusern und Monumenten von Freiburgs bewegter Vergangenheit. Der schöne Herzog Berthold II. von Zähringen, welcher 1091 die Stadt begründete, der Abrechts-Brunnen mit der Bildsäule des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich hält die Erinnerung an den Begründer der Universität

(1456) fest. französischer Professor M. Lenz in Mürrdenkmal, thaten des Straßburg in der blutigen und 17. Jahrhundert überlegmäßig schlugdadurch die sischen Fluren dem drohenden fall bewahrte Bild dieses mals, die Osten bildet der zwölfgöttin den über vier Kgestalten hennere führt die mächtigwohl in jeder verbreitet u- zählt den K- von den That- Maria darstellend. Das Zimmer m- die schöne und Univer- theit und hat eine Aufschwung- griffen; die Verwaltung g- aber auch alle die Stadt- schöner zu ge- und die alten- denkmale in- Pracht wieder- zustellen und- halten. Der Hod- strömen au- Gaun Den- lands Stu- zu; stieg da- Zahl im leg- Bild bietet- kaum in ein- Straßen flu- mit farbiger- Studio und- hochgewachsen- ihren langen- geist-Kappen- Brust umsch-

auf der Welt, wenn eine Mannigfaltigkeit herrscht und nicht das Einerlei, wenn nicht Alles nach demselben Modell und derselben Schnur gemacht ist. Die Welt ist deswegen so schön, weil der liebe Herrgott mancherlei Arten und Gattungen und die verschiedensten und buntfarbigsten Thiere, Blumen und Sträucher geschaffen hat. In Freiburg lebt und wirkt, was in dieser Umgebung nicht zu verwundern ist, auch der Mann, welcher für das Landvolk, dessen Sinn und Sitte das offenste Ange hat und daher auch zuerst begeistert für die Erhaltung der Volkstrachten eingetreten ist und mit anderen Herrn den Volkstrachtenverein in's Leben gerufen hat, Pfarrer Hansjakob, der Volkschriftsteller, der Verfasser der „Schneeballen“, „Wilden Rirschen“, „Erzbarern“, in welchen er die Gestalten seiner Heimath, des Ringighals so wahrheitsgetreu, fein und warmfühlend darstellt. Unser Fürstpaar hat seine rege Theilnahme an den Bestrebungen zur Erhaltung der Volkstrachten im letzten Sommer auch bekundet, indem es dem Trachtenfest in Haslach anwohnte. Wir freuen uns auch

der schönen Formen der Trachten, noch mehr aber, wenn mit denselben fester Bauernsinn und richtiger wahrer Bauernstolz erhalten bleibt. Das Bewußtsein der Standesehre soll aber überall, wo auch die alte Form der Tracht geschwunden ist, herrschen und erhalten werden. Da muß es heißen, wie die alten Studenten oder Philister, wie man diese nennt, singen:

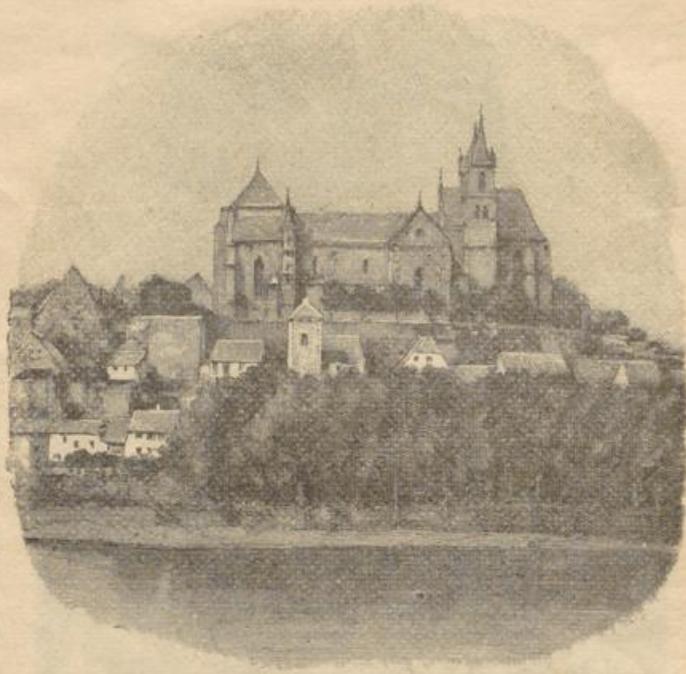
„Die alte Schale nur ist fern,
Geblichen ist uns doch der Kern;
An dem laßt fest uns halten!“

Wir haben: vom Schloßplatz bei Freiburg schon einen Blick nach dem Münster in Breisach ge-

worfen; wir wollen dieses mit der alten Stadt unsern Lesern im Bilde auch vorführen.

Breisach, vordem als Feste der „Schlüssel des Reichs“ genannt, liegt unmittelbar am Rhein auf einem alleinstehenden Hügel vulkanischen Ursprungs, eine halbe Stunde vom Kaiserstuhl entfernt. Es war schon eine alte römische Niederlassung und zur alten deutschen Kaiserzeit ein befestigter Platz. Mit Erlaubniß Kaiser Friedrichs II. umgab sich Breisach im Jahre 1215 mit Ringmauern.

Dasselbe hatte aber wie keine zweite Stadt des Reichs unter den politischen Verhältnissen zu leiden. Im Bauernkrieg wurde sie 1525 be-



Altbreisach.

lagert, im dreißigjährigen Krieg 1634 und 1638 durch die Schweden, ging am 19. Dezember 1638 an den Herzog Bernhard von Weimar durch Kapitulation über, kam im Ryswiker Frieden 1700 wieder an Oesterreich, wurde aber schon 1703 wieder von den Franzosen genommen und mußte 1714 im Rastatter Frieden wieder an Oesterreich zurückgegeben werden.

Kaiserin Maria Theresia ließ die Festung 1743 schleifen. Die

Franzosen bombardirten 1793 die Stadt fast zu einem Trümmerhaufen und besetzten dieselbe 1796; im Jahre 1801 kam dieselbe mit dem Breisgau an den Herzog von Modena und wurde endlich 1805 an das Großherzogthum Baden abgetreten. Alle diese schweren Beizen und widrigen Geschehnisse hat das sehenswerthe Münster überdauert; es hat zwar durch die Belagerungen, durch Brand und Geschosse manchen Schaden erlitten; der Hauptsache nach blieb es aber erhalten und in den letzten Jahrzehnten sind dank reicher Stiftungen und des Opfersinns die Schäden wieder ausgebessert und das herrliche Gotteshaus schön hergestellt. Der kunstvolle

aus Holz dem Jahr Münster.“ sein holdes zur Frau einen S Münster.

Der Kü

Wie

Troben dem

Es ist schaften an Wiejen lie boten woll Arbeit da oder Lustb

Da ver die Nähe zum Berg Romant muß jeder

Wenn hinaufsteig entzückende ferne Rhei Auch di

Schachenhe Früher

Hofe. De sehtlichen s sieht man üppig die ist zwar r

Schachenhe viel Nutzen

Ja, der Jedesm Stich dur sieht.

Seufzen vergeiß' es er mich u leidigen B kommen:

aus Holz reichgeschnitzte Hochaltar stammt aus dem Jahre 1527 und ist „höher als das Münster.“ Die Sage erzählt, daß ein Rathsherr sein holdseliges Töchterlein dem Künstler Liefriuk zur Frau nur geben wollte, wenn er „dem Münster einen Hochaltar erbaut, aber höher als das Münster.“

Der Künstler schnitzte den prachtvollen Altar;

hoch bis an die Decke rankt das geschnitzte Maßwerk als Rosenzweig empor:

Doch der höchste Zweig des Rosenbaumes
Strebt zur höchsten Decke des Gewölbes;
Beugt sich dann voll Demuth erdwärts nieder,
Kunstvoll dankend nach dem Tisch des Herrn.
Und der Hochaltar ist höher als
Das Münster! — Also schuf die Kunst das Wunder.
Und als erstes Paar am Hochaltar
Ward getrauet Nösschen mit Hans Liefriuk.

Wie das Rappli drüben im Elsaß dämpfig und vom Schachenburen Franz wieder kurirt wird.

Eine Bauerngeschichte mit 2 Abbildungen von Dr. L. Steuert.

Erstes Kapitel.

Der Schachenbur.

Droben am Berge, eine kleine Strecke unter dem Tannenwalde, liegt der Schachenhof.

Es ist ein mühsames Hausen und Wirthschaften auf dem abgelegenen Hof. Felder und Wiesen liegen an steilen Abhängen. Die Dienstboten wollen auch nicht gerne bleiben. Denn die Arbeit da droben ist schwer, und viel Unterhaltung oder Lustbarkeit gibt es auch nicht.

Da verdingen sich die Dienstboten lieber in die Nähe der Stadt, wo es mehr Gelegenheit zum Vergnügen und weniger saure Arbeit gibt.

Romantisch gelegen ist der Schachenhof. Das muß jeder Naturfreund bekennen.

Wenn man eine Viertelstunde vom Hofe hinaufsteigt auf den Buck, dann hat man eine entzückende Aussicht bis hinab in das breite ferne Rheinthal.

Auch die Wiesen und Felder sind auf dem Schachenhofe nicht schlecht.

Früher gehörte ein schönes Stück Wald zum Hofe. Der Wald ist aber bis auf einen unansehnlichen Rest verschwunden und an dessen Stelle sieht man eine kahle Fläche, auf der im Sommer sippig die Weidenröslein wuchern. Die Fläche ist zwar wieder angepflanzt, aber das auf dem Schachenhofe hausende Geschlecht wird nicht mehr viel Nutzen von dem Walde haben.

Ja, der Wald!

Jedesmal gibt es dem Schachenbauern einen Stich durch's Herz, wenn er die kahle Fläche sieht.

Seufzend sagt er dann zu sich selbst: „Gott verzeih' es meinem Nachbar, dem Buckenbur, daß er mich um meinen Wald gebracht mit dem leidigen Prozeß!“ Die Sache war aber so gekommen:

Drüben über dem Buck, von dem aus man die schöne Aussicht hat, liegt der Hof des reichen Buckenburen.

Ein Stück Feld des Schachenburen erstreckte sich aber wie eine Zunge in die Felder des Buckenburen hinein.

Wenn der Buckenbur sein Holz aus dem Walde abfahren ließ, so mußte er entweder einen beträchtlichen Umweg machen oder über das Stück Feld des Schachenburen fahren. Der Schachenbur wollte dieses abgelegene Grundstück gegen ein anderes auf der Markung des Buckenburen umtauschen. Lange dauerten die Verhandlungen, ohne daß man zum Ziele kam. So lange man verhandelte, gestattete der Schachenbur dem Buckenbur das Holzabfahren über sein Grundstück. Als sich aber die Verhandlungen ganz zerklühten und die beiden Nachbarn in Streit geriethen, da verbot der Schachenbur die Durchfahrt und brachte einen Zaun an seinem Grundstücke an.

Der Buckenbur versuchte den Zaun wegzunehmen. Der Schachenbur berief sich auf sein Eigenthumsrecht.

In einem schönen Morgen war der Zaun herausgerissen und der Buckenbur ließ seine schweren Holländer durch das Feld des Nachbarn abfahren.

Es kam zum Prozeß. Anfangs ging die Sache günstig, und in der ersten Instanz siegte der Schachenbur.

In der zweiten und dritten Instanz verlor er aber. Der Buckenbur konnte beweisen, daß schon in alter Zeit das Durchfahrtsrecht bestanden habe.

Die Prozeßkosten verzehrten den schönen Wald des Schachenburen.

Der Buckenbur hätte gerne frühzeitig seine Hand zu einem Vergleiche geboten, die Kosten waren aber schon im Anfange sehr hoch und den Schachenbur hatte der Prozeßteufel erfaßt. Er